

INTERVALL

AB

*Wenn ihr wüsstet, wie müde ich bin.
Warum gebe ich mich dafür her?
Dass sie gebildet sind; Intellektuelle, Schriftsteller,
Wissenschaft! – Die glauben an nichts, an gar nichts.
Bei ihnen ist das Organ, mit dem man glaubt,
atrophiert, weil es nicht mehr gebraucht wird.*

(c) Stalker (1979)

FRÜHLING

Es war die erste Woche des Jahres, in der die Sonne ihre Wärme über die Stadt gebracht hatte. Allmählich begaben sich die Menschen wieder luftiger gekleidet auf die Straße. Die Parks füllten sich mit Menschen, die sich an der frischen Luft und den Blüten an den Bäumen erfreuten. Hunde tobten über die nun grünen Wiesen, die den dicken Schneemantel abgeworfen hatten. Kinder lachten unter den wachsamen Augen ihrer Eltern. Und es war die Zeit, in der einige Menschen wieder anfangen, draußen Sport zu treiben.

Kontrollierter Atem, ihre Füße in weißen Laufschuhen, die bei jedem laufenden Schritt sanft vom Boden abfederten. Die blasse Haut ihrer dünnen Beine schimmerte weich in der Frühjahrssonne. Es war warm geworden und somit der erste Tag im Jahr, an dem sie ihre kurze weiße Sporthose aus dem Schrank gekramt hatte. Das ebenfalls weiße T-Shirt unterschied sich kaum von ihrer blassen Haut. In der Sonne wirkte sie wie ein Geist, der leichtfüßig seinen Weg suchte.

Sayumi nutzte jede Gelegenheit, um sich sportlich zu betätigen. Sie liebte es schwimmen zu gehen oder – wie sie es diesen Vormittag wieder tat – durch den Park zu laufen. Im Winter war sie mit ihrem Vater in den Bergen zum Skifahren gewesen. Sie hatten viel Spaß zusammen gehabt. Während sie ihren Weg schnell zurücklegte, spürte sie, wie ihr linker Schuh sich langsam lockerte.

Kurz blickte sie nach unten. Nicht schon wieder, dachte sie, als sie bemerkte, dass sich der Schnürsenkel gelöst hatte. Langsam drosselte sie ihre Laufgeschwindigkeit und wechselte zum normalen Schrittempo, bis sie an einer grauen Parkbank zum Stehen kam.

Sie holte einmal tief Luft und setzte sich dann für einen Moment nach hinten gelehnt auf die kühlen Hölzer. Kurz presste sie ihre Schenkel zusammen, als die von der Nacht abgekühlte Sitzfläche ihre Temperatur auf ihren Körper übertrug.

Sie kniff ihre Augen zusammen, als sie in Richtung der aufgehenden Sonne blickte und beobachtete, wie ein jüngerer Mann auf der Wiese ihr gegenüber einen Stock für seinen Hund warf. Eilig hastete das golden schimmernde Tier hinterher und fing ihn im Sprung aus der Luft heraus. Sayumi erfreute sich an diesen kurzen Momenten des Friedens und der Freude. Tief sog sie die frische Luft in sich hinein und es kribbelte wohligh in ihrer Lunge.

Sayumi beugte sich nach vorn herunter und begann, ihren Schuh zuzubinden. Aus Gewohnheit löste sie den Schnürsenkel des anderen Schuhs und begann, auch diesen neu mit einer Schleife zu festigen.

„Sayuuu, hey, hey, hey, da bist du ja, Sayu.“

Sayumi blickte auf und schaute, woher die Stimme gekommen war. Wild mit den Armen winkend stürmte jemand auf sie zu. Sayumi war sofort klar, wer das war, und stand, nachdem sie die Schleife an ihrem Schuh noch einmal kontrolliert hatte, auf, um ihre kleine Freundin mit offenen Armen zu empfangen. Stürmisch sprang Lu May ihr in die Arme.

„Scheiße, ich hab dich schon überall gesucht. Du warst nicht zu Hause und dann hab ich gedacht, ja, sie wird wohl sicherlich wieder versuchen, ihren Body fit zu halten. Also bin ich dir bis hierher gefolgt. Aber dass du so schnell vor

mir wegrennst und versuchst, dich zu verstecken ...“ Sayumi musste laut loslachen und löste sich aus der Umarmung ihrer Freundin.

„Langsam, langsam“, bat sie, „du schmeißt uns beide noch um.“ Lu May wurde plötzlich still und starrte Sayumi, die bestimmt einen halben Kopf größer war, in die Augen.

„Na und?“, fragte sie mit spöttischer Stimme. Sayumi war immer wieder erstaunt über die Art, mit der ihre Freundin in jeder Situation für eine positive Stimmung sorgen konnte. Sie musste sich wirklich im Zaum halten, um nicht gleich wieder loszulachen. Beide setzten sich nebeneinander auf die Parkbank am Wegesrand.

„Luma“, begann Sayumi, „wie geht´s dir?“ Sayumi nannte ihre kleine Freundin, die chinesischer Abstammung war, immer bei diesem Namen, da es ihrer Meinung nach einfach ihren Charakter unterstrich.

„Mir?“ Luma war für einen Moment wieder still. „Weißt du eigentlich, dass ich die halbe Nacht nicht schlafen konnte?“

„Warum?“ Sayu blickte sie fragend an.

„Naja, wegen einer kleinen Geschichte. Hab sie vorm Schlafengehen gelesen und irgendwie war sie so traurig, aber doch irgendwie schön.“ Ein schüchternes Lächeln drängte sich auf Sayumis Lippen. „Danke.“

Sayumi hatte den Kopf schüchtern gesenkt, wie immer, wenn sie Lob von jemandem bekam. Es fiel ihr schwer, damit umzugehen, aber sie freute sich über jedes liebe Wort. Besonders, wenn es von ihrer besten Freundin kam.

„Na komm, wollen wir nun ewig hier sitzen bleiben? Lass uns was essen gehen“, schlug Luma vor.

„Gute Idee.“ Sayumi sprang auf, griff ihre Freundin an der Hand und zog sie hinter sich her.

„Heeeeeeeey“, rief Luma lachend und stolperte ihrer Freundin hinterher.

Den Abend zuvor hatte Luma sich mit dem kleinen Umschlag in der Hand unter ihre Bettdecke gekuschelt. Im sanften Licht ihrer kleinen Nachttischlampe konnte sie den Brief lesen, den sie von ihrer Freundin bekommen hatte. Vorsichtig öffnete sie den mit aufgedruckten Blumen verzierten Umschlag und zog als Erstes einen kleinen quadratischen Zettel hervor.

Hallo Luma,

weißt du noch, wie du mir vor einem Jahr, als ich im Krankenhaus aus meinem Koma nach dem Unfall erwacht bin, die kleine Fee aus Plastik geschenkt hast?

Wie du weißt, trage ich sie immer bei mir und habe sie, als ich gestern die Hausarbeiten gemacht habe, vor mir auf den Tisch gesetzt.

Irgendwie überkam mich dann meine Fantasie und das war der Grund, warum ich zu deiner Belustigung ohne Hausaufgaben zur Schule gekommen bin. Ja, Luma, deine ach so pflichtbewusste Sayu hat bewusst auf ihre Aufgaben gepfiffen. Ich hoffe, dir gefällt die kleine, vielleicht etwas traurige Geschichte, die ich geschrieben habe.

Luma musste lächeln und legte den kleinen Zettel neben sich auf das Kopfkissen. Dann zog sie einen größeren, zusammengefalteten Zettel hervor, faltete ihn auf und begann zu lesen ...

Traurig blickend saß Elina auf einem Ast. Es war ein Ast des höchsten Baumes des Waldes.

Dies war immer ihr Lieblingsplatz gewesen, doch nun war es für sie der wohl grausamste Ort, den sie sich vorstellen konnte.

Hier hatte alles angefangen, und hier würde es wohl auch sein Ende finden.

Denn sie hatte das Ende an diesem Ort eingeleitet.

Traue niemals einem Sterblichen, hatten sie ihr gesagt, traue niemals jemandem, der für seine persönliche Überzeugung jemanden seiner eigenen Art töten würde.

Doch zu dem Zeitpunkt hatte sie für so etwas nichts übrig gehabt.

Alles, wofür sie sich interessiert hatte, waren diese strahlenden blauen Augen, die sie nach dem Unglück mit der wilden, kreischenden Bestie erblickt hatte.

Intensiv tiefe und feinfühlig Augen.

Doch das Böse versteckte sich meist hinter dem Schönen und Vertrauenswürdigem.

Zu Anfang noch täuschend, nett und hilfsbereit.

Dann, nachdem es einen mit der eigenen falschen Liebe eingewickelt hat und du dich geborgen fühlst, auch wenn du noch so anders bist, drückt es zu, nimmt dir den Atem und entreißt dir alle Hoffnungen und im besten Falle dazu das Leben.

Soviel Glück konnte Elina nicht für sich beanspruchen.

Nicht nur ihr Leben sollte ihr entrissen werden, sondern auch das ihrer Freunde, ihrer Verwandten, ja sogar das Leben ihres gesamten Volkes sollte durch ihre Naivität verschwinden.

Und durch den Verlust des Waldes zugrunde gehen.

Sterbliche?

So groß war der Unterschied zu den sogenannten Unsterblichen auch nicht.

Denn was bedeutete Unsterblichkeit?

War man nicht wie alle anderen auch am Leben? Und leben hieß Angst vor dem Tod?!

Denn wo Leben entsteht, existiert auch der Tod.

Was war der Unterschied zwischen einem natürlichen Tod und dem Sterben durch einen verpflichteten Tod, nur um dem Baum der Wiederkunft sein Wissen und seine Erfahrung zu übergeben, um daraus neues, sogenanntes unsterbliches Leben zu erzeugen?

Elinas hauchdünne Flügel waren nach unten geneigt.

Sie hatten ihren schimmernden Glanz verloren und waren nur noch ein trauriges Überbleibsel der einstmals leuchtenden Schwingen, die sie durch die Lüfte getragen hatten.

Ihre Augen blickten stumpf in den Wald hinein.

Vorsichtig stand sie auf, das weiße Tuch rutschte von ihrem Körper, legte sich sanft auf den Ast und gab damit ihren kleinen, verletzlichen Körper frei.

Sie war einmal so stark gewesen, so mutig, von allen geliebt und bewundert.

Nun gehasst, verabscheut, verängstigt und zu schwach, um ihr Leben weiter ertragen zu können. Sie wollte nicht mehr kämpfen. Sie blickte auf die Stelle, an der der Ast sich in kleine Zweige aufteilte, und tat einen Schritt darauf zu.

Und noch einen.

Und noch einen weiteren Schritt.

Bei jedem Schritt spürte sie einen Schmerz durch ihren Körper ziehen. Es war das erste Mal, dass sie überhaupt Schmerzen verspürte und nur durch Erzählungen und Lehren wusste sie, dass es Schmerz war, was sie empfand.

Nun stand sie da. Am Rande des Astes.

Am Rande ihres kleinen Lebens.

Sie wusste, es gab kein Zurück - sie musste nun den letzten Schritt machen.

Sie drehte sich um ihre eigene Achse und ließ sich fallen.

Dabei erblickte sie das Gesicht ihrer besten Freundin, die lächelte.

Doch dieses Lächeln wurde zu Entsetzen, als sie fiel.

Elina stürzte in die Tiefe, ihre Flügel schwach um ihren Körper flatternd.

Sie drehte sich immer wieder, und als sie noch einmal das Gesicht ihrer ehemals besten Freundin sah, merkte sie, dass sie den falschen Weg gegangen war.

Sie drehte sich und das Letzte, was sie sah, war der Waldboden und wie sie auf ihn zuraste.

ENDE

Luma las die letzten Zeilen und fühlte eine innere Unruhe.

Etwas wühlte sie auf. Sie wusste, dass Sayumi öfters kleine Geschichten schrieb. Doch dass sich so traurige Gedanken in ihrem doch sonst immer so fröhlichen Kopf ausbreiteten, damit hatte sie nicht gerechnet. Sie war traurig und zugleich stolz auf ihre Schriftstellerin. Tief atmete sie durch, um ihre Gefühle im Griff zu behalten. Sie faltete den Zettel wieder zusammen und steckte ihn mit dem quadratischen Anschreiben zusammen zurück in den Umschlag. Sie schob den Brief unter ihr Kopfkissen, schaltete mit dem kleinen Schnurwechsler das Licht aus und starrte durch die Finsternis nach oben. Unzählige Emotionen überkamen sie und trieben ihr abwechselnd Tränen und ein Lächeln ins Gesicht. Sie konnte einfach nicht schlafen. Sie war müde, aber ihre Gedanken

ließen es nicht zu. War Sayu die kleine Fee? Irgendwie begann sie, sich Sorgen zu machen. Was hat das zu bedeuten? Wahrscheinlich gar nichts und ich reagiere nur über, dachte sich Luma und rang weiter darum, endlich in den Schlaf zu fallen. Allmählich begannen ihre Augen, schwerer zu werden. Und sie versank in einen tiefen und ruhigen Schlaf.

Luma und Sayumi hatten sich dazu entschlossen, sich bei einer der hiesigen Fast Food Ketten den Bauch zu füllen. Wie an allen Samstagen war das Restaurant hoffnungslos überfüllt. Die beiden Mädchen hatten nur noch einen kleinen Tisch mit zwei Stühlen direkt neben der Tür zu den Kundentoiletten für sich beanspruchen können. Sayumi hatte sich nur einen Salat bestellt, in dem sie nachdenklich herumstocherte. Ihre Freundin verbiss sich genüsslich in einen vor Soße triefenden Burger und kaute mit einem Grinsen im Gesicht.

Sayumi blickte von ihrem Salat auf und musste lächeln, als sie die den grinsenden Mund ihrer Freundin sah. Luma hatte dennoch das Gefühl, als würde ihre Freundin über irgendetwas nachdenken. Nachdem sie ihren Burger eilig hinuntergeschlungen hatte, putzte sie sich die Hände an einem weißen Papiertaschentuch ab, knüllte es mit einer Hand zusammen und beugte sich zu Sayumi herüber.

„Über was denkt meine Prinzessin da so scharf nach?“, fragte sie mit einem Lächeln. Sayumi legte die Gabel in der noch halb vollen Schale ab. Sie leckte nervös mit der Zunge über ihre Oberlippe und atmete tief ein.

„Ach, weißt du ...“, begann Sayumi zu erzählen, „... manchmal frage ich mich, warum meine Mama uns verlassen musste.“ Es war Luma anzusehen, dass sie nicht mit dieser Aussage gerechnet hatte. Doch zögerte sie nicht und reichte ihrer etwas niedergeschlagenen Freundin die weit geöffnete Hand auf dem Tisch. Sayumi legte ihre Hand in die ihrer Freundin, die sie sofort fest drückte.

„Ich frage mich, wer sie ist, wo sie ist. Wäre es alles anders gekommen, wenn sie noch bei uns wäre? Wenn dieser Unfall vielleicht ...“

„Es reicht, Sayu.“ Luma unterbrach ihre Freundin, die sich langsam in Rage fragte.

„Wenn du wissen willst, wer deine Mutter ist und wo sie ist, dann werde ich dir helfen, sie zu finden.“ Luma lehnte sich zurück, ohne die Hand ihrer Freundin loszulassen.

„Aber bitte denk nicht mehr über das nach, was war, und stell dir keine Fragen, die du nicht selbst beantworten kannst. Blicke nach vorn.“ Sayumi nickte ihrer Freundin zu. Ja, sie wusste, dass sie recht hatte. Doch vor einigen Tagen, als Elternsprechtag in der Schule gewesen war und ihr Vater mit Ms. Stevens gesprochen hatte, hatte sie sich gefragt, ob ihre Mutter stolz auf sie wäre, weil ihre Lehrerin sich ausschließlich positiv über sie geäußert hatte. Diesen Gedanken wurde sie einfach nicht mehr los.

„Komm“, rüttelte Luma ihre Freundin aus dem Wacht Traum. „Was hältst du davon, wenn wir ...“ Der melodisch fröhliche Signalton eines Handys unterbrach sie. Sayumi wühlte sofort in ihrer Hosentasche und kramte ihr blinkendes Handy hervor. Blicke wandten sich ihr zu, als der Signalton nun laut hörbar durch das Restaurant tönte. Vorsichtig klappte sie das Display auf. „Hallo?“, fragte sie in das Telefon hinein. Luma sah sie erwartungsvoll an und wunderte sich, wer sie denn zu dieser Zeit anrief.

„Ich bin mit Lu May unterwegs“, sagte Sayu und Luma versuchte angestrengt zu lauschen, wessen Stimme da zu hören war. Ohne Erfolg.

„Nein, ich habe schon gegessen.“ Wieder Stillschweigen. „Ja, okay, ich komme gleich nach Hause.“ Luma war nun klar, dass es wohl Sayus Vater war, der sie bat, nach Hause zu kommen. Sie war ein wenig enttäuscht, weil sie gerne den Nachmittag mit ihrer Freundin verbracht hätte.

„Bis dann ... Ich dich auch.“ Sayumi klappte ihr Handy wieder zusammen und steckte es zurück in ihre Tasche.

„Dein Dad?“, fragte Luma.

„Ja, er fragt, ob ich bald nach Hause komme. Er hätte irgendetwas für mich.“

„Wie? Was hat er für dich?“

„Ich weiß nicht, aber er bat mich halt, nach Hause zu kommen.“

„Na gut.“ Luma schlug mit ihren flachen Händen auf den Tisch.

„Dann wollen wir deinen Daddy nicht enttäuschen.“ Sayumi lächelte.

„Soll ich mitkommen?“

„Nein, ich weiß ja auch nicht, was er hat, deswegen gehe ich erst einmal lieber alleine.“

„Wie du willst.“ Die beiden Mädchen standen auf und räumten die Verpackungen und das restliche Essen zusammen auf ein Tablett, um es dann in die dafür vorgesehene Geschirrablage zu schieben. Gemeinsam verließen sie das überfüllte Restaurant, dessen Geruch bis auf die Straße strömte. Eine Weile gingen sie still nebeneinander her, bis der Weg sie nun trennen sollte. „Okay Kleine“, wollte Luma sich verabschieden. „Hier werden sich unsere Wege trennen.“ Sie lächelte, denn sie hatte immer wieder Spaß daran, Situationen zu dramatisieren. „So sieht es wohl aus.“ „Sehen wir uns heute Abend noch mal?“, fragte Luma.

„Naja, ich weiß ja nicht, was noch los ist, aber wir telefonieren, okay?“

„Aber sicher.“ Luma warf sich Sayumi zum Abschied um den Hals. „Dann bis später.“

„Ja, bis später.“ Dann trennten die beiden sich. Nun wieder alleine bog Sayumi in eine Seitengasse ein. Da sie nun ihren Weg nicht mehr joggend zurücklegte, spürte sie langsam die Kälte auf ihrem Körper. Die Arme schützend vor sich verschränkt, machte sie sich eilig auf den Heimweg. Die Sonne hatte sich nun hinter einigen Wolken versteckt und so war das Leuchten des Frühlings zeitweise verschwunden. Sie freute sich, dass es endlich wieder durchgehend wärmer werden würde, doch schlug ihre Freude im Sommer oft in kleines Leid um, denn ihre Haut war sehr empfindlich, was Sonnenstrahlen anging, und sie bekam nach kurzer Zeit in der Sommerhitze einen Sonnenbrand. Sie wurde auch kein bisschen braun, sondern ihre Haut nahm eher einen krankhaften Rotton an.

E-MAIL

Er hatte gerade den Hörer des Telefons zurück neben die Ladestation gelegt, als ein Signalton von seinem Computer ihm mitteilte, dass eine E-Mail eingetroffen war. Ryan schob sich den Stuhl zurecht und setzte sich vor den Monitor. Er klickte mit der Maus auf den kleinen Umschlag mit der 1 am unteren Bildschirm und sofort zoomte sein Mailprogramm heran. Tennebaum@Cyrene.net war der Absender und ein nervöses Unwohlsein stieg in seinem Innern auf.

Der Betreff war eine unerklärliche Abfolge von Ziffern und Buchstaben, die er nicht zuordnen konnte. Er öffnete die Mail mit einem Klick. Als er die Zeilen las, weiteten sich seine Augen. Er starrte ungläubig auf die schwarzen Textzeilen vor dem weiß blendenden Grund. Das Bild spiegelte sich in seinen Pupillen. Regungslos saß er da und versank in Gedanken. Plötzlich wurde er aus seinem Trauma gerissen, als er von draußen etwas rascheln hörte. Schnell fuhr er herum, schaute auf die Uhr und merkte, dass er eine halbe Stunde regungslos dagesessen hatte.

„Sayumi“, sagte er zu sich selbst. Dann schloss er eilig das Mailprogramm und schaltete den Bildschirm aus, während er sich erhob.

„Prinzessin? Bist du das?“ Kurzes Schweigen, dann hörte er, wie die Haustür sich wieder schloss.

„Ja, Daddy, ich bin zu Hause“, rief Sayumi aus dem Flur und öffnete, während sie auf jeweils einem Bein stand, ihre Schuhe. Sie zog sie aus und schob sie in das unterste Fach des kleinen hellbraunen Schuhregals neben der Eingangstür. Leise schob sie ihre Füße in die weichen Hauspuschen.

Als sie aufblickte, sah sie ihren Vater im Türrahmen zum Wohnzimmer stehen. Er lächelte, aber irgendetwas, so hatte sie das Gefühl, bereitete ihm Sorgen. Sie beschloss aber, diesen Gedanken beiseitezuschieben, und verbeugte sich ein wenig vor ihrem Vater.

„Hallo Daddy.“ Ihr war zwar nicht bewusst, dass sie ihre Mutter kannte, aber sie wusste, dass sie Japanerin gewesen war. Und somit war, neben den sportlichen Betätigungen, das Entdecken ihrer Herkunft ein weiteres Interesse von ihr. Sie kaufte sich Bücher, Zeitschriften, Bildbände, schaute sich Filme an und hörte die Musik. Leider hatte sie nie die Möglichkeit gehabt, die Sprache zu lernen, also fehlte ihr meistens das Verständnis der Texte. Doch gab sie sich alle Mühe, das Internet nach Übersetzungen zu durchsuchen.

„Ich habe eine kleine Überraschung für dich.“ Sayumi lehnte sich gegen die Wand und ließ ihren Kopf schräg gegen diese gelehnt.

„Was meinst du?“ Ihr Vater kramte seine Brieftasche aus der Hose, zog daraus zwei längliche Karten hervor und hielt sie sich als Fächer vors Gesicht.

„Was ist das?“, fragte seine Tochter, noch immer regungslos an der Wand verharrend. Sie machte einen Schritt auf ihren Vater zu und kniff die Augen zusammen.

„Ich weiß nicht. Kinokarten?“

„Ach, komm“, lachte ihr Vater, „ins Kino kannst du mit deinen Freundinnen gehen. Wir zwei gehen ins Theater.“

„Du meinst ...?“

„Richtig. Ich habe Karten für die Prinzessin im Eispalast heute Abend.“ Sayumi wurde durch eine wohlige Freude erschüttert. Sie musste sich zusammenreißen, nicht zu schreien. Eilig machte sie ein paar Schritte auf ihren Vater zu und

wollte nach den Karten greifen, als dieser sie von ihr weg an seinem Gesicht vorbei zog.

„Na, na, na. Willst du deinen alten Herrn nicht erst einmal in den Arm nehmen?“

„Tut mir leid.“ Sayumi warf sich ihrem Vater um den Hals. „Dankeeee, danke, danke, danke.“ Und sie küsste ihn auf die Wange. Ryan erwiderte die Umarmung seiner Tochter und umklammerte sie fest mit einem Arm. Dabei konnte er nicht so schnell reagieren, wie seine Tochter ihm die Karten aus der Hand gezogen und sich aus der Umarmung befreit hatte. Lachend stürmte sie an ihrem Vater vorbei in die Küche auf die andere Seite des Küchentischs.

„Na komm, du hast den Vorteil, dass du viel fitter bist als dein alter Herr. Magst du mich nicht dabei haben?“ Sayumi hielt sich die Karten antippend vor ihren Mund und spielte die Nachdenkliche. „HmMMMM ...“

„Sag jetzt nichts Falsches.“ „Hmmm.“ Sayumi lächelte und dann schob sie eine der Karten über den Tisch zu ihrem Vater. „Okay, genehmigt“, rief Sayumi lachend heraus.

„Aber die hier bleibt bei mir.“ Und sie drückte ihre Karte fest an die Brust.

„Zu gütig.“ Ryan griff sich die Karte und steckte sie zurück in seine Brieftasche.

„Also passt es dir heute Abend?“, fragte er noch einmal durch den Raum hindurch.

„Ja, aber sicher“, antwortete Sayumi noch immer erfreut.

„Ich muss mir noch was Schickes zum Anziehen rauslegen.“ Und so eilte Sayumi erneut an ihrem Vater vorbei in den Flur und nahm die nächste Tür in ihr Zimmer, die sie hinter sich verschloss.

Ryan blickte seiner Tochter hinterher, bis die Tür ins Schloss fiel. Er atmete noch einmal tief durch. Das waren die Momente, in denen er hoffte, sie würde niemals erfahren, was wirklich geschehen war. Aber immer wieder zerriß ihn die Schuld, das Gewissen, die Verantwortung, die er zu tragen hatte, und er wartete auf den Moment, in dem die Blase platzen würde. Er steckte seine Brieftasche zurück in die Hose, und während aus dem verschlossenen Zimmer die Klänge ihrer Lieblingsband ertönten, wandte er sich ab und verdrängte die E-Mail, die er bekommen hatte, wenigstens vorübergehend aus seinem Gedächtnis.

Dieser Abend soll meinem kleinen Mädchen gehören, dachte er sich. Als er die Stimme des japanischen Sängers aus dem Zimmer von Sayumi vernahm, auch ohne etwas zu verstehen, traten ihm die Tränen in die Augen.

„Risa“, flüsterte er.

EIN ABEND DER ZWEISAMKEIT

Die Dämmerung brach über die Stadt herein. Es war noch nicht soweit, dass sie die Uhren umstellen mussten, also wurde es vergleichsweise schnell dunkel. Vereinzelt leuchteten nacheinander die Fassaden der kleinen und großen Häuser.

Straßenlaternen warfen ihr weißes Licht auf den Asphalt, der zum Teil von Ampeln abwechselnd in den Farben Rot und Grün gefärbt wurde. Die Lichter der Autos auf dem Highway, der am Rande der Stadt vorbei führte, zogen wie Glühwürmchen vorüber.

Die Jugend zog raus auf die Straße, während die Alten sich in ihr trautes Heim zurückzogen. In einem kleinen, gut ausgeleuchteten Zimmer saß Lu May vor dem Spiegel und tastete ihre Frisur prüfend ab. Als sie mit der hochgesteckten Frisur zufrieden war, griff sie sich den Lippenstift, der zwischen den Schmink-Utensilien vor ihr lag. Vorsichtig zeichnete sie ihre schmalen Lippen mit einem tiefen Rot nach. Das Rot ging schon beinahe in einen Schwarzton über. Leicht zeichnete sie über ihre Mundwinkel hinaus. Sie freute sich auf den Abend und sie freute sich darauf, ihrer Freundin eine riesige Überraschung zu bereiten. Langsam legte sie den Lippenstift zurück, um sich noch einmal prüfend im Spiegel zu betrachten. Ja, dachte sie, so würde eine einsame Prinzessin aussehen. Stille Schönheit, aber verzweifelt mit Augenringen gezeichnet. Die Kontaktlinsen ließen ihre Augen eisig blau erscheinen. Es war das erste Mal, dass sie farbige Kontaktlinsen trug. Sie hätte sich vor-

her nie vorstellen können, wie sie ohne ihre dunkelbraunen Augen aussehen würde. Aber nun wurde sie eines Besseren belehrt. Es gefiel ihr sehr gut.

Es klopfte dumpf an der Tür und Lu May drehte sich herum. „Bist du bald soweit?“, fragte eine freundliche Stimme. „In einer halben Stunde geht es los.“

„Ich bin gleich soweit“, rief Luma zurück, während sie sich wieder dem Spiegel zuwandte und ihre Haare noch einmal abtastete. Langsam stieg die Nervosität in ihr auf. Es war die Premiere und ihre beste Freundin würde ihr zusehen. Sie wollte sie auf keinen Fall enttäuschen. Auch wenn Sayumi noch nicht wusste, was sie erwartete. Luma musste einen Augenblick lächeln. Dann schob sie den Stuhl ein wenig zurück und erhob sich, um den Raum zu verlassen.

Still schaute Sayumi aus dem Beifahrerfenster und beobachtete, wie die Lichter um sie herum schnell in Strahlen an ihr vorbeizogen. Ihr Vater saß stumm am Steuer und steuerte den Wagen sicher durch den sich auflösenden Stadtverkehr. Sayumi hatte sich ihr schwarzes, knielanges, Kleid angezogen. Das mit den großen Blumen drauf. Zierlich blickten ihre schlanken Beine unter dem Kleid hervor. Sie trug schwarze Schnürschuhe mit flachen Absätzen. Sie hasste es, hohe Absätze zu tragen, ganz egal, wie elegant das angeblich aussah. Sie konnte damit einfach nicht das Gleichgewicht halten und fand es auch alles andere als ästhetisch. Nun, wo die Sonne verschwunden war, wurde es auch etwas kühler und Sayumi hatte sich eine dünne, grobmaschige Strickjacke auf die Rückbank gelegt.

Leicht strich sie sich mit den Händen über ihre dünnen Oberarme. In ihrem Gesicht trug sie ein Lächeln, denn sie freute sich unheimlich auf den kommenden Abend. Einen Augenblick lang schaute Ryan zu seiner Tochter hinüber und wandte dann, ohne etwas zu sagen, seinen Blick wieder der Straße zu.

Viele Gedanken strömten ihm durch den Kopf. Die Vorfreude darauf, seine Tochter glücklich zu sehen, die Zweifel an sich selbst, durch den Kampf mit seinem verlogenen Gewissen, die Nachricht, die er von Noreen Tennebaum bekommen hatte und das Gefühl, dass das, was er befürchtet hatte, ihn nun tatsächlich wieder heimsuchte. Sehnsucht und Liebe. War es Liebe? Oder war es nur ein Produkt seiner Zweifel und Lügen? Sein halbes Leben hatte er mit Lügen verbracht. Und nun versuchte er, einen auf heile Welt zu machen. Er kam alles andere als gut damit zurecht, doch war das alles, was er für seine Tochter tun konnte.

Manchmal war es besser, nichts zu wissen und in einer scheinbar heilen Welt zu leben. Oder hatte sie ein Anrecht auf die Wahrheit? Diese Überlegungen ließen seine Gedanken schwimmen und ihm wurde beinahe schwarz vor Augen. Er schüttelte diesen Gedanken ab, weil er nicht riskieren wollte, einen Unfall zu bauen. Was heute zählte, war das Lächeln. Sayumis Lächeln.

UN SICHERHEIT

Nur schwaches Mondlicht schien durch das mit einer Gardine verhangene Fenster in den kleinen Raum mit dem runden Tisch in der Mitte. Die Silhouetten von vier Menschen saßen um diesen herum.

Es war eine stille Runde von drei Männern in Anzügen und einer Frau in schlichter Freizeitkleidung. Die Luft war vernebelt durch den Qualm von Zigaretten. Bitterer Geruch von Hochprozentigem stand damit vermischt in der Luft. „Haben Sie sie gefunden?“, fragte einer der Männer mit monotoner Stimme. Dann zog er tief an seiner Zigarette. Eine wohlbekannte Frauenstimme antwortete ihm.

„Ich habe sie bei ihrem Vater ausmachen können und ich habe zu ihm Kontakt aufgenommen.“ Eine dritte Stimme schaltete sich ein:

„Sind Sie sicher, dass das klug war?“ Das Klingen eines schweren Glases ertönte, als es von der vierten, schweigenden Person wieder auf dem Tisch abgestellt wurde.

„Ich denke, ich habe ihn damit verunsichert. Und wer verunsichert ist, macht Fehler“, verteidigte sich die Frau. „Dr. Tennebaum! Auch wir dürfen uns keine Fehler mehr erlauben“, warf der Rauchende ein.

„Wir haben das Subjekt bereits einmal verloren und Sie wissen, was im Armacom Komplex vorgefallen ist.“ Noreen senkte für einen Moment den Kopf und die Bilder, die sich vor einigen Jahren in ihren Kopf gebrannt hatten, leuchteten erneut vor ihrem geistigen Auge auf.

„Ich weiß, ich war dabei und habe beinahe den Verstand verloren.“

Ein kurzes Schweigen machte die Runde.

„Es hat oberste Priorität, dass wir das Subjekt wieder in unsere Kontrolle bringen. Danach müssen wir dafür sorgen, dass es nicht wieder entkommen kann.“

„Doch sollten wir diesmal oberste Vorsicht walten lassen.“ Der Raucher wirkte sehr angespannt, im Gegensatz zum Trinkenden, der das Ganze – noch immer ohne ein Wort zu sagen – verfolgte. Es schien, als sei er in seine Gedanken versunken. Auch in der Planung war er wohl schon weiter vorangeschritten als die anderen Beteiligten dieses Treffens. „Also, was schlagen Sie vor?“, fragten sie Noreen beinahe zeitgleich.

„Ich habe bereits jemanden zur Observierung losgeschickt.“ „Und die Leute sind zu gebrauchen?“

„Machen Sie sich darüber keine Sorgen. Ich vertraue Ihnen voll und ganz“, antwortete Noreen ruhig.

„Ich hoffe, das reicht auch aus.“ Der Rauchende drückte seine Zigarette in dem großen, gläsernen Aschenbecher aus und zündete sich direkt darauf eine neue an.

Die Runde der Planenden schwieg sich einen Moment lang an.

Ein brummendes Geräusch unterbrach die Stille. Die drei Männer blickten in Richtung Noreen, die sofort darauf aus ihrer Handtasche, die sie auf ihrem Schoß geparkt hatte, ein Handy hervorholte.

„Ja?!“ Die Männer blickten neugierig zu ihr.

„Ich verstehe, bleiben Sie dran und passen Sie auf, dass Sie nicht entdeckt werden“ Noreen war einen Augenblick lang still und verdrehte die Augen nachdenklich nach oben.

„Ach so, ja gut, ich mache mich sofort auf den Weg.“ Dann legte sie auf und steckte das Telefon zurück in ihre

Tasche. „Entschuldigen Sie mich, ich werde gebraucht.“ Die Männer nickten ihr zu.

„Halten Sie uns über Ihre Vorgehensweise auf dem Laufenden?“, fragte der Mann ohne Zigarette.

„Natürlich.“ Noreen schob den Stuhl zurück an den Tisch und öffnete nach ein paar Schritten die Tür. Dann sagte zum ersten Mal der Trinkende in dieser Runde etwas:

„Wir verlassen uns auf Ihre Vorgehensweise, doch sollte sich das Ganze als unsicher herausstellen, werden wir andere Geschütze auffahren.“ Noreen hatte die Tür wieder etwas zugeschoben, als er zu ihr gesprochen hatte. Dann zog sie sie wieder auf, schritt hindurch und schloss sie hinter sich. Die drei übrig gebliebenen Männer sahen in Richtung der Tür und schwiegen sich wieder einen Moment lang an. Dann zog der Rauchende eine Mappe aus der Tasche, die neben seinem Stuhl stand, und legte sie vor sich auf den Tisch.

„Ich denke, bei allem Respekt vor Dr. Tennebaum sollten wir uns dennoch über den Notfallplan Gedanken machen.“ Leise murmelnd stimmten die anderen beiden Männer ihm zu. Er schlug die dünne Mappe auf und zog einen Stift aus seiner Brusttasche.

„Ich würde gerne mit Ihnen noch einmal die einzelnen Punkte durchgehen und danach werde auch ich mich von Ihnen verabschieden müssen. Ich habe noch einen Termin.“

MÄRCHEN

Der Parkplatz hinter dem großen Stadttheater war schon ziemlich voll, doch Ryan war froh darüber, dass die Platzkarten zusätzlich eine Reservierung mit Parkplatznummer enthielten. Er blickte kurz zu seiner Tochter.

„Kannst du mal bitte schauen, welche Nummer wir haben?“ Sayu zog die beiden Platzkarten aus ihrer Tasche und schaute, wo die Nummer war.

„Unten links“, gab ihr Vater zu verstehen. Sie nahm die untere linke Seite der Karte in Augenschein.

„213“, sagte sie.

„Danke.“ Ryan schaute sich um und versuchte herauszufinden, wo sie denn gerade waren.

„Da vorne.“ Sayu zeigte mit weit ausgestrecktem Arm auf einen Punkt vor ihnen. Dann sah Ryan das Schild mit der Bezeichnung 200-220.

„Dann wollen wir mal.“ Langsam folgten sie einem breiten Geländewagen, der wohl auch eine Platznummer im 200er-Bereich hatte. Der Geländewagen fuhr gerade an dem Schild mit der 215 vorbei, als Ryan vorsichtig in den freigehaltenen Parkplatz einbog. Sayumi löste freudig den Gurt und öffnete dann vorsichtig die Beifahrertür, um nicht den roten Wagen neben ihr zu treffen. Ihr Vater hatte da mehr Glück. Der Parkplatz zu seiner Seite war noch frei. Sayumi zog sich die Strickjacke über, die sie zuvor auf den Rücksitz gelegt hatte. Dann hängte sie sich die Tasche über die rechte Schulter und kontrollierte sie noch einmal auf ihren Inhalt.

„Hast du alles?“, fragte ihr Vater sie von der anderen Seite her. Sayumi hüpfte einmal auf der Stelle.

„Jawohl“, teilte sie freudig mit und blickte in Richtung des großen Theatergebäudes. Ryan schlug die Fahrertür zu und ließ die Zentralverriegelung mit einem mechanischen Klicken die Türen verschließen.

Noch einmal zog er an dem Griff, um sich zu vergewissern, dass die Tür sicher verschlossen war, und dann blickte er seiner voreilenden Tochter hinterher. Einen Augenblick lang musste er lächeln und dann tat er es ihr gleich.

Er holte auf und bemerkte nicht, wie sie unauffällig von drei Männern in teuer aussehenden Anzügen verfolgt wurden.

Der Einlass ging ziemlich zügig. Sie zeigten die Karten vor, Ryan gab seine Jacke an der Garderobe ab und dann folgten sie den anderen Besuchern die breite, verzierte Treppe hinauf.

Sayumi war zum ersten Mal im Stadttheater. Mehrfach war sie in kleineren Theatern gewesen, aber die teuren Gemälde an den Wänden, die goldenen, aufwendig verzierten Kronleuchter und die glänzende Marmortreppe zu ihren Füßen ließ sie in einer Welt der Könige, Prinzessinnen und Märchen versinken. Sie ertappte sich, wie sie mit offenem Mund vor einem über zwei Meter hohen Bild stehen blieb und es anstarrte. Zwei Mädchen waren darauf abgebildet. Sie trugen weiße Kleider und das scheinbar jüngere von beiden reichte dem anderen unter einem blühenden Baum eine kleine, edel aussehende Schatulle.

Das Farbspiel, die Details und die Szene an sich, die sich in ihrer Ästhetik in ihren Verstand brannte, hielten sie gefangen.

„Kommst du?“ Sayumi erschrak. Sie sah, wie ihr Vater bereits die nächsten Stufen nach oben vorangeschritten war. Sayumi grinste und eilte ihm nach. Hell erleuchtet erstreckte sich der schräg nach unten verlaufende Raum mit dem schweren Bühnenvorhang am unteren Ende vor ihnen.

Die Menschen redeten durcheinander und suchten anhand der Platzkarten ihre Sitzplätze.

Sie schlängelten sich an bereits sitzenden Gästen vorbei und setzten sich auf die Plätze mit den Nummern 67 und 68. Der Platz mit der Nummer 66 zu Sayumis rechter Seite blieb frei. Sayumi zog sich ihre Jacke aus und legte sie zusammengefaltet auf ihren Schoß. Es war doch wärmer, als sie gedacht hatte. „Freust du dich?“, fragte ihr Vater sie und sie bestätigte es mit einem freudigen, überdrehten Nicken.

„Und wie“, antwortete sie.

„Es gibt auch eine kleine Überraschung für dich.“

„Noch eine? Pass auf, so langsam gewöhne ich mich daran“, lachte Sayumi.

„Das treibe ich dir dann schon aus. Mach dir mal keine Sorgen.“ Sayumi boxte ihrem Vater sanft gegen den Arm. Beide amüsierten sich wunderbar. Es dauerte noch gefühlte zwanzig Minuten, bis das Licht gedimmt wurde und die Stimmen um sie herum allmählich leiser wurden. Sayumi umfasste die unter der Jacke auf ihrem Schoß liegende Tasche fest mit ihren kleinen Händen und schaute noch einmal auf den leeren Platz zu ihrer Seite. Irgendwie kam es ihr seltsam vor, doch kurz darauf gewannen der sich öffnende Vorhang und die einsetzende Klavieruntermalung ihre Aufmerksamkeit.

Fünf Reihen über ihnen hatten sich die drei Männer hingesetzt, um Sayumi und ihren Vater gut im Blick zu behalten. Ihre Aufmerksamkeit war einzig auf die beiden gelenkt und von dem tragisch kitschigen Vorgehen auf der Bühne bekamen sie nicht viel mit. Die Männer flüsterten und der mittlere deutete mit seinem Finger auf den leeren Platz neben Sayumi, was sein Nachbar mit einem Kopfschütteln und zuckenden Schultern begleitete. Dann wandte er sich dem Mann zu, der zu seiner Linken saß, und flüsterte ihm etwas

zu, worauf dieser sich langsam erhob und sich zwischen den anderen Gästen in Richtung Gang drängelte. Unfreundliche und nervöse Blicke waren ihm sicher, doch er beachtete diese nicht und schritt nun langsam die Treppe mit dem dunkelroten Teppich nach unten, bis zu der Reihe, in der Sayumi und ihr Vater saßen. Er blieb einen Moment lang mit dem Rücken an die Wand gelehnt stehen und schaute das junge Mädchen an. Wie sie da saß, so friedlich, hübsch und gebannt nach unten schauend. Ein Lächeln auf den Lippen.

Nicht möglich, dass dieses Geschöpf wirklich jemandem Böses wollen würde, dachte er sich. Er hatte nicht viel mitbekommen, aber der Auftrag beinhaltete den Aufruf nach absoluter Vorsicht und Umsichtigkeit. Es sollte mit dem Unmöglichen gerechnet werden. Doch wäre es besser, so lautete die Aufgabe, wenn es gar nicht dazu käme.

Auftrag ist Auftrag, dachte der Fremde und schlängelte sich nun in die Reihe hinein. Mit dem Gesicht zur Sitzreihe nickte er entschuldigend den anderen Gästen zu und blieb nun neben dem leeren Platz stehen.

Er beugte sich zu Sayumi herunter.

„Entschuldigung, ist dieser Platz noch frei?“ Ryan schaute zu dem Fremden auf und auch Sayumi schenkte ihm ihre Aufmerksamkeit. Sie blickte auf den leeren Platz, dann wieder zu ihm hinauf.

„Ja“, sagte sie mit leiser, beinahe flüsternder Stimme.

„Ich danke dir“, sagte der Mann und stand nun vor dem leeren Sitz. Er schaute auf die leere Sitzfläche und ein seltsames Gefühl überkam ihn. Er spürte, wie sich Kälte unter seiner Haut ausbreitete, als er die Armlehne des Sitzes ergriff. Deshalb ließ er sie direkt wieder los und blieb stehen. Fragend schaute Sayumi ihn an, ohne etwas zu sagen. Ryan war ebenfalls etwas genervt von dem Verhalten des Mannes und die Besucher, die eine Reihe über ihnen saßen, sahen sich

ihrer Sicht beraubt und begannen, empört und aufgeregt zu flüstern. „Was ist?“, fragte Sayumi den Mann, der dastand, als hätte ihn etwas erschrocken. Er rührte sich nicht und reagierte nicht auf ihre Frage. Er stand da, starr, und blickte nach unten. Sayumi schaute auf den leeren Sitzplatz neben sich, doch konnte sie nichts Ungewöhnliches erkennen.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, irgendetwas sei in ihrem Auge. Es trieb feuchte Tränen hervor und ihre Sicht verschwamm ein wenig, sodass sie sich mit ihren kleinen Händen ihre Augen rieb. Als sie ihre Augen wieder öffnete, zwinkerte sie ein paar Mal, um die Augen zu beruhigen, und schaute dann zu dem Fremden, der seinen Weg zurück in Richtung des Ganges suchte. Erstaunt riss sie die Augen auf und starrte ihm nach. Dann spürte sie die Hand ihres Vaters auf der Schulter.

„Komm, schau lieber dort hin.“ Er zeigte nach unten auf die Bühne. Sayumi nickte eifrig und setzte ihr niedrigstes Lächeln auf.

Die beiden Männer in der oberen Reihe beobachteten verwundert das Vorgehen und fragten sich, warum ihr Kamerad wieder zurück zu ihnen kam. Als er die Reihe mit ihren Sitzen erreichte, lenkte er aber nicht ein, sondern begab sich weiter nach oben in Richtung Ausgang. Die Männer schauten ihm nach. „Ich gehe mal nachsehen, was passiert ist. Du bleibst hier“, sagte der Mann in der Mitte und drängte sich unter empörten Blicken den Weg aus der Reihe heraus. Der übrig gebliebene Mann schaute ihm einen Moment nach, dann setzte er sich aufrecht hin, um Sayumi besser sehen zu können. Warum hat er sich nicht neben sie gesetzt? Wahrscheinlich war er einfach nur unprofessionell und hat bei dem Anblick eines jungen Mädchens im Kleid das Zittern bekommen. Er musste unfreiwillig grinsen.

Draußen auf dem großen, pompösen Flur standen die beiden Männer in einer Ecke. Der Erste von ihnen sah verstört aus, so, als hätte er gerade dem Tod persönlich ins Auge gesehen.

„Was ist passiert? Warum bist du nicht unten geblieben?“
Keine Reaktion, nur leeres Starren.

„Verdammt, rede mit mir.“ Seine Stimme wurde allmählich etwas lauter und ein paar Blicke von anderen Gästen richteten sich neugierig in seine Richtung.

„Ich ...“ Der Mann rieb sich mit der flachen Hand nervös über das Gesicht.

„Der Platz war nicht frei.“ Fragend blickte sein Kamerad ihm ins Gesicht.

„Natürlich war er frei.“

„Nein, ich habe es gesehen.“ „Was? Was hast du gesehen?“ Der Mann schluckte wieder und starrte die großen Gemälde an der Wand an.

„Es war, es war ein Mädchen und ...“

„Verdammt, da war kein Mädchen. Ich habe keine Ahnung, was du gesehen hast, aber der Platz ist leer, warum auch immer.“

„Sie zeigte mir...“

„Was zeigte ...“ Plötzlich fing der panische Kamerad, der mit dem Rücken an der Wand stand, an zu gurgeln und zu husten. „Scheiße, was ist los?“ Der Mann drehte sich zur Wand und stützte sich mit einem Arm an ihr ab. Er hustete und dunkler Schleim tropfte ihm aus dem Mund.

„Verdammt, wir brauchen hier einen Arzt.“ Nun waren sie sich aller Aufmerksamkeit sicher.

„Schnell, schnell, einen Arzt“, hörte man in einiger Entfernung rufen. Röchelndes Husten und Krämpfe in

der Brust ließen den panischen Mann auf die Knie sinken und sein Kamerad konnte nur hilflos mit ansehen, was dort zu seinen Füßen passierte. Er war mit der Situation überfordert.

Im Innern des Theatersaals bekamen die Gäste nichts von dem mit, was sich draußen auf dem Flur abspielte, und sie ließen sich weiter in der Traumwelt des Theaters gefangen halten. So hatte Sayu sich das Theater nicht vorgestellt. Sie hatte schon gelesen, dass „Prinzessin im Eispalast“ eine etwas andere Art von Theaterstück sein sollte, aber dass es so kam ... Anfangs war es eine einfache Geschichte von einem Mann auf der Suche nach einer Prinzessin, die in einem Eispalast gefangen war. Natürlich gab es böse Gegenspieler, die versuchten, ihn davon abzuhalten. Doch in ausgiebigen Kämpfen voller faszinierend dargestellter Magie und literweise künstlichem Blut, weniger begleitet von Dialogen, sondern eher von poetischen Gedichten, die die Protagonisten erzählten. Gedichte, die im ersten Moment scheinbar wenig mit der eigentlichen Geschichte zu tun hatten. Doch beim genauen Hinhören und Verfolgen der Geschichte, während man die Bühne und den aufwendigen Aufbau betrachtete, ergaben sie einen faszinierenden, fesselnden Sinn. Endlich hatte der Suchende, wie er einfach nur genannt wurde, den Eispalast gefunden und war mit Geschick und Mut an den Wachen – eisigen Golems – vorbei ins Innere vorgedrungen. Nun stand er da vor einem eisigen Gebilde, das die Form einer großen Muschel hatte.

Alles sah so realistisch aus. Sayumi hatte das Gefühl, das feuchte und kalte Eis berühren zu können.

Überall schimmerte das bläuliche Licht durch die eisigen Wände und flutete den kompletten Saal.

Ein weiß schimmernder Kern strahlte im Innern der halbtransparenten Muschel und umringte einen dunklen Schatten im Zentrum. Wieder einmal ertönte die kraftvolle

Stimme des Suchenden in dichtenden Beschwörungen. Begleitet von orchestraler Musik, die die Besucher tief berührte. Langsam und mit ansteigenden Klängen und blendendem Schein, öffnete sich ein Spalt in der Muschel und eine flüsternde Stimme erklang.

Das Licht, das aus der Muschel drang, blendete Sayumi und sie musste sich, wie viele andere auf ihren Plätzen, die Hand über die Augen halten, um diese etwas zu schützen. Der Mann, der im Hintergrund Sayumi beobachtete, hatte es schwer, weiterhin sein Ziel zu fixieren, so sehr blendete das Licht, das auf der Bühne erstrahlte. Der Kopf des Mädchens mit den langen schwarzen Haaren bildete ein dunkles Zentrum inmitten des Scheins, der ihm die Sicht nahm.

Draußen auf dem Flur war ein Team von Sanitätern eingetroffen. Krampfend zuckend lag der Mann, der kurz zuvor noch versucht hatte, sich den freien Platz neben Sayumi zu eigen zu machen, am Boden. Sein Körper krampfte und zäher, mit dunklem Blut vermischter Speichel drang aus seinem Mund. Er floss langsam an seinem Gesicht herunter und bildete auf dem dunkelroten Teppich, der den hellen Marmorboden bedeckte, eine tiefschwarze Pfütze. Es waren drei Männer nötig, um ihn festzuhalten, sodass sie ihm eine Spritze mit krampf lösendem Mittel injizieren konnten. Sein Kamerad, der ihn nach draußen in den Flur verfolgt hatte, beobachtete das Ganze aus einigen Metern Entfernung schweigend und sichtlich überrascht. So etwas war ihm bisher auch noch nicht untergekommen. „Wir brauchen eine Trage! Schnell, schnell“, orderte der Sanitäter an, der ihm eben die Spritze gesetzt hatte.

Sofort eilten zwei der Sanitäter die Treppe hinunter, um der Ansage Folge zu leisten. Grelles Licht blendete den am Boden liegenden Mann – es war, als würde er direkt in die Sonne starren. Ein bitterer Geschmack hatte sich in seinem Mund ausgebreitet und seinen Körper hatte er nicht mehr unter Kontrolle. Genauso wenig wie seinen Verstand.

Bilder von Qualen und Gewalt schossen ihm durch den Kopf. Er konnte sie nicht zuordnen, aber sie waren da und ließen sich nicht verdrängen. Sein Körper war steif und unbeweglich. Schatten schienen um ihn herum zu tanzen und an ihm herumzufingern. Die Sanitäter fesselten ihn, drückten ihn zu Boden. Er verstand die Worte zwar nicht, aber durch die Bilder in seinen Gedanken, die ihn in dem Moment begleiteten, wusste er, was sie bedeuteten. Sie bedeuteten Angst.

Er versuchte, im Wahn seine Gedanken zu ordnen, doch war dies überhaupt möglich? Flüssigkeit lief ihm aus dem Mund. War es Blut? War es Speichel? Wo war er? Und was war geschehen? Er erinnerte sich nicht. Ein Krampf, sein Unterleib presste sich zusammen wie bei einem Schlag in die Magengegend. Als wenn jemand mit einem stumpfen Gegenstand versuchte, seinen Körper zu durchstoßen. Und wieder suchte ein Schwall von Flüssigkeit seinen Weg aus dem Magen durch seinen geöffneten Mund nach draußen.

Die flüsternde Stimme, die scheinbar aus dem Innern der leuchtenden, eisigen Muschel erklang, nahm langsam Form an. Auf irgendeine Weise hatte Sayumi das Gefühl, als sei ihr diese Stimme vertraut. Als gäbe ihr diese Stimme Sicherheit und Geborgenheit. Wie etwas, das sie von klein auf begleitet hatte und das sie nie ganz vergessen konnte.

Das gleißende Licht wurde etwas schwächer und Sayumi nahm die Hand, die sie über ihren Augen an ihrer Stirn platziert hatte, wieder herunter. Sie strengte sich an, um durch den nun schwachen, aber immer noch deutlichen Schein hindurch die schattige Person in seinem Innern zu erkennen. Die Muschel war nun vollständig geöffnet und der Deckel stand in einem 60°-Winkel nach oben ab. Der Suchende kniete mit gesenktem Haupt davor und die kleine Gestalt im Innern erhob ihren Kopf und dazu ihre Stimme. Sayumi schoss die Tränen in die Augen.

„Lu May“, sprach sie flüsternd, während ihr Vater lächelnd zu ihr schaute.

„Na Kleines, ist die Überraschung gelungen?“ Sayumi konnte nicht darauf reagieren und kramte eilig in ihrer Tasche, um ein Taschentuch hervorzuholen. Damit tupfte sie sich vorsichtig die Tränen unter ihren Augen ab. Leise pfeifend zog sie Luft schnell durch ihre Nase ein, um zu verhindern, dass diese zu laufen begann.

In der Mitte der Muschel hockte Sayumis beste Freundin Lu May und sang mit einer engelsgleichen Stimme. Eine traurige Elfe sang ein hoffnungsvolles Lied, nachdem sie über lange Zeit einsam gefangen war und endlich gefunden wurde, um in glücklicher Zweisamkeit in die Freiheit zu entkommen. Sayumi war überwältigt. Sie hatte ja gar keine Ahnung gehabt, dass ihre beste Freundin im Theater tätig war. Noch dazu in einer solchen Rolle, die sie großartig rüberbrachte.

Sayumi war so gerührt, so stolz und so glücklich. Mit dieser Überraschung hatte sie ganz und gar nicht gerechnet. Lu May blickte hinüber zum Publikum und Sayumi hatte das Gefühl, als würden ihre Blicke sich über die Entfernung hinweg treffen. Wie ein Blitzschlag, so als würde der absolute Superstar ihr einen vertrauten Blick zuwerfen. Für Sayumi war Lu May die absolut Größte. Als Freundin und nun auch als Schauspielerin. Mithilfe der Hand, die der Suchende ihr entgegenstreckte, stieg sie aus der Muschel heraus und ließ sich in seine Arme fallen, nur um daraufhin fest umklammert und im Kreis herumgewirbelt zu werden. Das eisige Licht wurde wärmer und es hatte den Anschein – wie auch immer sie das bewerkstelligten –, als würde das Eis um sie herum zu schmelzen beginnen und die Sicht auf einen wunderschönen Wald freigeben. Ryan legte seinen kräftigen Arm um die Schultern seiner Tochter und drückte sie sanft an sich.

„Der Moment ist nur für dich“, flüsterte er ihr zu, während er sie sanft an der Schulter berührte.

Der Mond stand hoch am Himmel, umringt von unzähligen blinkenden Sternen. Das blinkende, blaue Licht des Krankenwagens tauchte den Parkplatz in flackerndes Licht. Auf dem Parkplatz luden die Sanitäter den bewusstlosen Mann in den Krankenwagen. Auf seinem Gesicht hatte er eine Sauerstoffmaske, mit der er künstlich beatmet wurde. Mit einem Scheppern rastete die rollende Trage in der Führung ein und das Gestell mit den Rädern klappte darunter zusammen, damit die Trage geschmeidig in den hinteren Bereich des Wagens geschoben werden konnte. Eilig sprangen zwei Sanitäter hinterher und der Dritte begab sich schnell zur Fahrertür. Mit einem Ruck schlugen die Hecktüren zu und direkt darauf setzte sich der große Wagen in Bewegung, während zeitgleich die Sirene eingeschaltet wurde. Der Krankenwagen suchte seinen Weg durch die parkenden Autos, vom Parkplatz herunter auf die Hauptstraße und dann zum Krankenhaus. Noch immer verwirrt und nachdenklich stand der Kamerad des abtransportierten Mannes auf dem Parkplatz und wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

„Seltsame Dinge geschehen hier“, dachte er sich und atmete tief durch. Es war Zeit, zurückzukehren, und so begab er sich wieder in Richtung der großen, verzierten, gläsernen Flügeltüren, die den Eingang des imposanten Theatergebäudes markierten.

Das Tönen der Krankenwagensirene verhallte allmählich hinter ihm in der Nacht und verschwamm mit den monotonen Geräuschen der Stadt.

Der Auftritt von Lu May war vergleichsweise kurz gewesen, doch auch jetzt, wo das Stück zu Ende war und der Saal allmählich wieder erhellt wurde und der Applaus des Publikums raunend durch den Raum tönte, war Sayumi noch immer begeistert von der Darstellung ihrer Freundin. Der Applaus war intensiv und lang. Das Stück schien bei den meisten sehr gut angekommen zu sein und das freute Sayumi noch mehr. Der Vorhang zur Bühne zog sich langsam wieder zu, nachdem die Schauspieler sich mehrfach vor den Zuschauern und unter deren Beifall verbeugt hatten. Um nicht aufzufallen, stand der Mann, der Sayumi beobachtet hatte, ebenfalls zum Beifall auf, sodass er sein Ziel nicht aus den Augen verlor.

In diesem Moment trat der Zweite von ihnen wieder durch die Tür hindurch und schaute einen Moment lang durch die raunende Menge, um seinen Kameraden zu finden. Er machte aber keinerlei Anstalten, sich wieder durch die Sitzreihe zu zwängen, sondern wartete an der Seite des Treppenaufganges. Sein Blick überflog den Saal und traf nun das Mädchen und ihren älteren Begleiter, der angeblich ihr Vater war. Mit Details hielten sie sich bei den Aufträgen immer zurück. Das war wohl auch der Grund für den Zwischenfall, der sich vor ungefähr einer Stunde ereignet hatte. Langsam ließ der Beifall nach und die Besucher begaben sich in Richtung des Ausgangs. Es war schwer, inmitten des entstandenen Durcheinanders das Ziel weiterhin im Blickfeld zu behalten. Eilig strömten immer mehr Menschen durch die Sitzreihen zum breiten Treppenaufgang an der Seite. Stimmen vermischten sich zu unverständlichen, breiigen Klängen.

Verdammt, dachte er, als er Sayumi aus den Augen verloren hatte. Das Mädchen war zu klein. Er sah zu seinem Kameraden hinüber, der noch immer an seinem Platz stand und ebenfalls so aussah, als hätte er sie aus den Augen verloren. Ihre Blicke trafen sich und damit war seine Vermu-

tung bestätigt: Sie hatten sie verloren. Eilig drängelte er sich durch die Menge, die ihm entgegenkam, und schaute sich um, aber von dem Mädchen und ihrem Vater war nichts zu sehen. Stimmen, Eindrücke, Meinungen und die verschiedensten Stimmungen prasselten in Worten auf ihn ein. So durcheinander, dass sie zusammengefasst keinen Sinn ergaben. Von oben versuchte er, indem er sich streckte, etwas besser zu sehen. Doch der Saal war zu weitläufig und die Menschenmenge zu groß, als dass er die Köpfe auseinanderhalten konnte. Er blickte hinter sich und stieg vorsichtig auf den Sitz. Einige, die es bemerkten, schauten fragend zu ihm auf und wieder andere schüttelten einfach den Kopf. Nun hatte er den gesamten Raum im Blick. Er strengte seine Augen an, um scharf sehen zu können und dann blickte er in die Augen des Vaters. Er war sich nicht sicher, ob dieser ihn wirklich wahrgenommen hatte, denn er drehte sich direkt wieder von ihm weg. Das Mädchen konnte er dennoch nicht erblicken. Sie war zu klein und ging mit ihrer schlichten, dunklen Kleidung in der Menge unter.

Ryan hatte seiner Tochter gesagt, wie sie hinter die Bühne kommen würde, denn er hatte es gemeinsam mit Lu May arrangiert, dass sie nach dem Stück mit hinter die Kulissen gehen durfte. Sayumi hatte sich bereits freudig durch die Menge gedrängt. Geduckt eilte sie – ihre Tasche fest vor sich umklammert – durch die Menschen um sie herum. Sie war total aufgeregt und überlegte sich schon, was sie Luma entgegenwerfen würde. Wie konnte sie es wagen, ihr zu verheimlichen, dass sie schauspielerte?

So eine Sauerei, dachte Sayumi lachend. Eine kleine Holztreppe führte an der linken Seite auf die Bühne hinauf. Die Stufen waren sehr steil und so musste Sayumi ihre Geschwindigkeit drosseln, um nicht mit den Füßen gegen die Stufen zu stoßen.

Oben auf der Bühne schaute sie sich um, wo sie durch den Vorhang hindurch auf die andere Seite gelangen könnte. Der einzige Weg schien tatsächlich die Mitte zu sein. Also eilte sie dorthin, schob den schweren Stoff ein wenig zur Seite und warf einen Blick hindurch. Dunkel war es auf der anderen Seite und ihre Augen mussten sich wieder einmal an die Lichtverhältnisse gewöhnen. Niemand schien sich dort aufzuhalten und sie schlängelte sich zwischen dem Stoff hindurch auf den dunklen Teil der Bühne. Als der Vorhang sich hinter ihr wieder schloss, wurden die Stimmen auf der anderen Seite schnell dumpf und kaum noch hörbar.

BÜHNENSPIEL

Allmählich gewöhnten sich Sayumis Augen an die beinahe vollständige Dunkelheit. Einzig ein schwaches, indirektes Licht, das sie umgab, ließ es zu, dass sie die Konturen der Kulissen erkennen konnte. Immer weiter entfernten sich die Stimmen auf der anderen Seite des Vorhangs und eindringliche Stille umgab sie. Es war, als befände sie sich in einem leeren Raum. Leer nicht im Sinne von ohne Einrichtung, sondern leer im Sinne von zeitlos, unwirklich, endlos. Einfach durch eine undurchdringbare Barriere getrennt von der Wirklichkeit. Wie in einem Traum. Laut hallte jeder ihrer Schritte mit den kleinen, aber dennoch spürbaren Absätzen unter ihren Füßen. Irgendwie verlor sie sich plötzlich in dieser leeren Dunkelheit. Anstatt zurückzugehen durch den Vorhang ins Licht auf der anderen Seite, schritt sie suchend weiter in die Dunkelheit. „Hallo?“, fragte sie leise und ihre Stimme wurde von dem hohen Raum zu ihr zurückgeworfen.

„Hallo?“

„Hallo.“ Als Erstes dachte sie, es wäre der Hall, der ihre Worte wiederholte.

„Ist hier jemand?“

„Ist hier jemand.“ Doch hatte sie das Gefühl, als wären das hier nicht ihre Worte, die sie vernahm.

„Jemand hier?“

„Jemand ist hier.“ Sayu erschrak, als ihr bewusst wurde, dass diese Worte keine Wiederholung waren, sondern eine Antwort. „Wer ist denn da? Luma? Wenn du mir Angst machen willst ...“ Sayumi verschränkte die Arme vor sich.

„... dann hast du es hiermit geschafft.“ Unwohlsein breitete sich in ihrem Innern aus. „Wir haben es geschafft“, flüsterte die unbekannte Stimme in einem spöttischen Klang. Sayumi drehte sich herum und versuchte, ihren Ursprung auszumachen, und dabei stolperte sie rückwärts gegen etwas Festes zu ihren Füßen. Erschrocken drehte sie sich ruckartig um und schlug mit ihrer Fußspitze gegen diesen festen Gegenstand. Ein leiser, quiekender Ton verließ ihre Lippen, als der Schmerz in ihr rechtes Bein zog. Sie kniete sich hin und zog sich eilig ihren Schuh aus, um ihren Fuß zu massieren. Ein leises Heulen ertönte und ließ Sayumi für einen Augenblick zu Eis erstarren. Erst riss sie den Mund auf, um vor Schreck zu schreien, doch dann hielt sie inne und biss ihre Zähne ganz fest zusammen, sodass es leise zu knirschen begann. Mit aufgerissenen Augen, geweiteten Pupillen, versuchte sie, etwas sehen zu können.

Das Heulen war ihr wie ein trauriges Weinen vorgekommen, es erinnerte sie an irgendetwas. An irgendjemanden. Es kam ihr so vertraut vor und aus der Angst, die sie anfänglich noch verspürte, wurde mitfühlende Trauer. „Hallo? Weinst du?“, fragte sie in die Dunkelheit hinein. Langsam stand sie auf, ihren rechten Schuh in ihrer Hand, und versuchte, die Richtung zu orten, aus der das Wimmern kam. Sie schloss die Augen, atmete tief durch und konzentrierte sich auf den Raum. Langsam schritt sie voran, die Hände tastend nach vorn gestreckt. Ihre Augen nahmen schemenhafte Umrisse wahr.

So mag es sich anfühlen, wenn man in einer finsternen, mondlosen Nacht durch einen Wald schreitet.

Schwache Schatten im spärlichen Restlicht warfen sich über sie und über den Boden. Alles schien so unwirklich, sie konnte den Vorhang hinter sich schon nicht mehr ausmachen, immer weiter schritt sie voran und verlor sich in der Dunkelheit. Vereinzelt berührten ihre Finger feste und

weich anfühlende Objekte in der Finsternis. Kantige und runde Gegenstände streiften ihre Finger und achtsam setzte sie einen Fuß vor den anderen, um sich nicht wieder zu verletzen. Der Schmerz stand noch immer in ihrem rechten Fuß. Und die Kälte des blanken Bühnenbodens drang durch den dünnen Stoff ihres weißen Strumpfs unangenehm an ihre Fußsohle. Wieder hatte sie das Gefühl, das schon einmal erlebt zu haben. Doch das deutlicher werdende Wimmern brachte sie von diesem *Déjà-vu* ab.

Ein schwacher Schein erhellte die kantigen Umrisse einer Kiste. Zumindest glaubte Sayumi, es wäre eine Kiste. Anhand der quadratischen Form war es entweder ein Würfel oder eine Kiste.

„Ist ja auch egal“, sagte Sayumi zu sich selbst. Das Licht hatte seine Quelle direkt hinter diesem quadratischen Objekt und umgab es mit einer seltsamen Aura. Es wirkte auch so, als würde sich dahinter etwas bewegen. Vorsichtig schritt Sayumi näher an die leuchtend schimmernde Umrandung dieses Würfels, der etwa einen Meter hoch war und etwas vor ihren Augen verbergen wollte. Das Wimmern wurde lauter und lauter und Trauer beherrschte ihre Gefühle auch weiterhin.

Der Saal war nun beinahe geleert und Sayumis Verfolger sahen sich nun gemeinsam dort um. Sie mussten sich beeilen, sie zu finden, bevor sie vom Personal aufgefordert würden, ebenfalls nach draußen zu gehen.

„Wo ist Jack?“

Einen Augenblick lang herrschte Stille

„Sie haben ihn ins Krankenhaus gebracht. Ich weiß nicht, was los war, aber plötzlich ist er draußen zusammengebrochen.“

„Hm, okay, darum werden wir uns später kümmern müssen. Wir sollten nun zusehen, dass wir das Mädchen wiederfinden.“ „Hast du ihren Vater gesehen?“ „Er ist ohne sie raus.“ Einen Moment lang schienen beide denselben Gedanken zu teilen und blickten zu dem großen, geschlossenen Bühnenvorhang hinunter.

„Ich werde nachsehen, wo der Vater ist, du schaust dich dort unten um.“ Er deutete auf die verdeckte Bühne. Ohne ein Wort zu sagen, wurde seine Ansage mit einem Nicken bestätigt und ihre Wege trennten sich. Langsam ging der Mann die Stufen hinunter, als sein Kamerad noch einmal von oben rief.

„Hey!“ Er drehte sich um.

„Sei vorsichtig“, bat ihn sein Kamerad, der den Zusammenbruch des Dritten im großen Flur miterlebt hatte. „Das werde ich“, war die Antwort. Sein Kamerad drückte die schwere Tür, die aus dem Saal herausführte, auf und trat hindurch. Hinter ihm schwenkte die aufwendig verzierte Tür wieder zu.

„Dann wollen wir mal“, dachte der Mann, nun vollkommen allein in diesem großen Raum, der eben noch mit unzähligen Menschen gefüllt gewesen war. Er schritt eine weitere der großen Stufen herunter und zog unter seiner schwarzen Stoffjacke eine Pistole hervor, die er in einem Halfter darunter an seinem Hosenbund trug. Er entsicherte sie und machte sich dann, seine Umgebung genau betrachtend, auf den Weg nach unten. Während er einen Schritt nach dem anderen machte, blickte er zu den Balkonen, die auf mit Gold verzierten Säulen lagen. Bei der Vorstellung heute waren sie nicht besetzt gewesen.

Sind wohl eher für die wirklich großen und bekannten Stücke und für besondere Gäste gedacht.

Unten vor der Bühne schaute er nach rechts und danach in die andere Richtung, wo er die kleine, steile Treppe an der

Seite erblickte, von der er vermutete, dass das Mädchen sie hinaufgegangen war. Die Hand mit der Pistole legte er auf die Kante der Bühne und mit einem sportlichen Satz sprang er leichtfüßig hinauf.

Als er mit dem rechten Knie auf der Kante aufsetzte und sich gerade weiter hochziehen wollte, ertönte vor ihm ein unmenschlich klingender Schrei. Vor Schreck sprang er wieder zurück auf den Fußboden vor der Bühne, hob die Waffe und richtete sie auf den Vorhang, während er sich eilig umsah. Es klang mehr wie ein Tier, das einen letzten Schrei vor dem unvermeidlichen Tod von sich gab. Ein verzerrter Klang, wie der Schrei einer Katze oder etwas Ähnliches. Aber er war ganz sicher nicht menschlich, dachte er sich. Er drehte sich und der leere Saal drehte sich um sein Sichtfeld. Woher kam der Laut? Es war, als würde er von überall kommen, doch die einzig logische Möglichkeit war von hinter dem Vorhang. Diesmal begab er sich – die Waffe noch immer im Anschlag vor sich haltend – zu der kleinen Treppe an der Seite und jeder seiner Schritte brachte das Holz unter seinen Füßen zum Knarren. Wieder herrschte Stille und er versuchte, sein Gewicht zu verteilen, um keine Aufmerksamkeit – von woher auch immer – auf sich zu ziehen. Er blieb ruckartig stehen und spitzte die Ohren, als er Schritte vernahm. Konzentriert kniff er die Augen zusammen und es hörte sich an wie ein Damenschuh, der auf hartem Boden langsam, ohne ein zweites Gegenstück, einen Stritt von ihm weg machte. Das muss sie sein, ging ihm sofort durch den Kopf. Auftrag war Auftrag, und wenn es sein musste, würde er auch seine Waffe benutzen. Mit einem mechanischen Klicken entsicherte er sie.

Vorsichtig und den Schritten lauschend, begab er sich zu dem Punkt, an dem die beiden Vorhanghälften sich trafen. Er sah sich noch einmal um und überblickte den leeren Zuschauerbereich. Dann wandte er sich dem Spalt zwischen den Vorhängen zu und griff langsam mit seiner freien Hand

hinein. Für einen Augenblick hielt er inne und horchte. Doch die Schritte waren verstummt. Er schob den linken Vorhang langsam beiseite und konnte sehen, wie sich das Licht des Saals in die Dunkelheit der verdeckten Bühne warf.

Draußen auf dem Parkplatz betrachtete Ryan, wie sich die Fahrzeuge nach und nach ihren Weg vom Theater weg bahnten. Er blickte sich prüfend nach seiner Tochter um, und als er sie, wie erwartet, nicht sehen konnte, zog er ein kleines, metallisch silbern schimmerndes Etui aus seiner Hosentasche. Mit einem Finger schnippend ließ er den Deckel aufschnellen. Sayumi sah es gar nicht gerne, wenn ihr Vater rauchte, aber nun, dachte er sich, würde sie da drin mit ihrer Freundin beschäftigt sein. Auch wenn sie ihn nun erwischen sollte, glaubte er fest daran, dass sie ihm diesen Ausrutscher verzeihen würde. Es gab Situationen, in denen er es einfach brauchte. Besonders, wenn er Angst vor der Zukunft empfand. Er steckte sich eine der filterlosen Zigaretten zwischen die Lippen und zündete sie, während er die Hand vor dem Wind schützend darüber hielt, mit einem Benzinfeuerzeug an, das er hütete wie seinen Augapfel.

Mit einem Klacken drückte er den Deckel des Feuerzeugs wieder zu und löschte so die Flamme. Während er den ersten Zug von der Zigarette nahm, blickte er auf das Feuerzeug, das er vor sich in seiner Hand hielt. Ein Schriftzeichen, dessen Bedeutung er nie erfahren hatte, war in die Seite eingraviert. Er wollte die Bedeutung auch nie wissen, denn als seine Frau Risa es ihm geschenkt hatte, fehlte ihm, abgesehen von seiner Frau, jeglicher Bezug zur japanischen Kultur. Er hatte Risa nicht aufgrund ihrer Herkunft geliebt, sondern aufgrund ihrer liebevollen, jugendlichen Charaktereigenschaften. Sicher, sie war beinahe neun Jahre jünger als er und es hatte vielleicht auch mit ihrer Kultur zu tun, dass sie die Jugend scheinbar nie verlor.

Doch hatte er einfach nicht die Zeit und nicht das Interesse gehabt, viel über andere Kulturen zu lernen. Risa hatte ihm das auch niemals übel genommen, da sie selbst wenig Kontakt zu ihrer Familie gehabt hatte. Sie hatte zwar oft davon gesprochen, wieder in ihre Heimat zurückzugehen – und sei es nur für einen kurzen Besuch. Doch oft hatte sie Ryan die Frage gestellt, ob es irgendetwas auf der Welt gab, das über ein Menschenleben hinaus beständig war.

Sicher gibt es Gebäude, uralte Bäume und das Meer. Aber wenn man nach einer Weile zu dem Ort zurückkehrt, findet man immer etwas, das einem befremdlich vorkommt und das in einem vielleicht sogar ein Unwohlsein hervorruft.

Doch hatte sie es nie aus eigener Kraft geschafft, ihrem Wunsch zu folgen und ihre Eltern wiederzusehen. Ryan wurde schlecht, als er ihre Augen vor seinem Geiste sah. Dunkel und voller Angst und Hass zugleich. Hass, der sich gegen ihn richtete. Zu Recht, er hatte alles zerstört und nichts, was er auch immer hätte tun können, würde es wieder gut machen. Es war sinnlos, sich nun selbst im Hass oder in diesen Erinnerungen einzugraben. Alles, was er tun konnte, um die Zeit, die er in der Hölle verbringen musste, zu verkürzen, war, alles für das Mädchen zu tun, das er einstmals als Monster bezeichnet hatte. Er sah sich selbst oft nicht als Mensch. Eigentlich war er immer das wahre Monster gewesen und war es trotz der Beschönigungen, die er sich einredete, wohl noch immer. Er war alles, was Sayumi hatte. Er war nicht nur ihr Versorger, sondern auch das einzige Überbleibsel ihrer Familie und ihr Beschützer. Doch was würde sie tun, wenn sie einmal die Wahrheit herausfand? Verzeihen konnte sie nicht. Und entweder würde sich all ihre Wut gegen sich selbst wenden oder gegen ihn. Sie war zwar nun schon ein reifes, aber noch immer sehr verletzliches Mädchen, und auch wenn er selbst scheinbar die größte Gefahr für sie darstellte, würde er alles Mögliche tun, um sie nicht zu beunruhigen und um sie zu beschützen.

Zweimal ließ er das Feuerzeug in seiner Hand nach oben hüpfen, bevor er es zurück in seine Tasche steckte. Während er in Gedanken versunken dastand, war die Zigarette beinahe abgebrannt und er spürte allmählich die Wärme der Glut, die sich seinen Lippen näherte. Mit den Fingerspitzen nahm er den Stummel und warf ihn neben sich auf den Boden, woraufhin er die Zigarette mit dem Fuß austrat. Er atmete durch und blickte in Richtung des Himmels, wo der Mond sich groß und gelb leuchtend zu einem Kreis ausgebreitet hatte. Es war eine Vollmondnacht und es war so klar und hell, dass er die vereinzelt Strukturen der Mondoberfläche sehen konnte. Ein strahlendes Licht, angestrahlt von einem noch größeren. Keine eigene Leuchtkraft, aber dennoch eine große Verantwortung. Irgendwie erinnerte ihn der Mond an sich selbst.

Die Vorhänge waren schwer und trotz des Lichts, das durch den Spalt zwischen ihnen drang, konnte er nicht viel erkennen. Ein schmaler, heller Streifen legte sich auf die Kullissen des Märchenwaldes, der das Abschlussbild des Stücks gebildet hatte, und erreichte dabei knapp die gegenüberliegende Wand an der hinteren Seite der Bühne. Er schaute nach links und rechts in die schattigen Ecken, die sich zu seinen beiden Seiten ausbreiteten.

Das verzerrte, unnatürliche Weinen war nun verstummt und auch die Schritte, die er eben noch vernommen hatte, waren nicht mehr zu hören. Einen Augenblick lang überlegte er und dann griff er, während er mit seinem Ellenbogen den Vorhang weiter zur Seite hielt, in seine Hosentasche und zog einen Schlüsselbund hervor. An diesem befanden sich der Wagenschlüssel, die Schlüssel zu seiner Wohnung und die von der Arbeit. Außerdem hatte er daran einen flachen, rechteckigen Schlüsselanhänger mit einer LED-Leuchte an der Seite. Mithilfe eines roten, flachen Knopfes, den er gedrückt halten musste, brachte er die kleine Taschenlampe zum Strahlen. Er

streckte seinen Arm in die Dunkelheit hinein und schritt hinterher. Der schwere Vorhang fiel hinter ihm wieder zusammen und schnitt ihn komplett vom Saallicht ab.

Das weiße Licht der Taschenlampe erhellte seine Umgebung punktgerichtet. Außerhalb des Scheins konnte er ebenso wenig wahrnehmen wie ohne Lampe, aber es musste ausreichen, dachte er sich. Er schwenkte mit der kleinen Lampe umher und in der schwachen Beleuchtung wirkte der noch vor kurzer Zeit so verträumt scheinende, künstliche Wald beängstigend. Wenn er es nicht besser gewusst hätte, hätte er geglaubt, sich in einem realen Wald aufzuhalten.

Ein paar Schritte machte er voran und blieb dann stehen, als er vor sich die Attrappe einer schweren Kiste zu seinen Füßen sah. Er war versucht, sich zu bücken, um sie zu öffnen, doch er glaubte nicht wirklich daran, dass sie sich überhaupt öffnen ließ. Dann hielt er die Luft an und lauschte. Seine Ohren vernahmen etwas. Es war leise und die Richtung kaum auszumachen, doch es klang wie ein zitterndes Atmen. Es war ein leises, schwaches Geräusch. Aber er konnte, wenn er die Augen schloss, um sich besser auf seinen Gehörsinn konzentrieren zu können, genau hören, wie nervös Luft in die Lunge gezogen wurde, um kurz darauf langsam, aber dennoch zitternd wieder ausgeatmet zu werden. Instinktiv blickte er nach rechts und erkannte im punktierten Schein seines leuchtenden Schlüsselanhängers, wie sich etwas bewegte. Irgendetwas hob und senkte sich hinter einer hölzernen Kiste, über deren Rand vereinzelt Kleider lagen. Ohne etwas zu sagen, schritt er langsam näher an den Schatten und machte einen Bogen darum, um besser sehen zu können. Immer behutsam die Schritte nacheinander und darauf bedacht, keine unnötigen Geräusche zu machen. Nervös richtete er seine Pistole auf das sich sanft bewegende Etwas hinter der Kiste.

„Entschuldigung“, sagte der Mann, der Ryan leicht anrempelte, als er schnellen Schrittes aus dem Theater herauskam. Sein Kamerad war ja drinnen geblieben, um weiter nach dem Mädchen zu schauen. Dass er ihren Vater so schnell ausfindig machen würde, hatte er nicht gedacht.

Er wusste es in dem Moment, als er die Tür nach draußen öffnete, und das Anrempeeln gehörte zu seinem Plan, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ryan wurde dabei hart zur Seite gedrückt, aber auch wenn sich ihre Schulterknochen direkt berührten und er somit einen stechenden Schmerz verspürte, ließ er sich nichts anmerken. Er rieb sich die Schulter, blickte zu dem Mann, der ihn eben angestoßen hatte, und hatte so etwas wie ein Déjà-vu. Hatte er ihn schon mal gesehen? Ja, natürlich hatte er ihn bereits gesehen, er war immerhin aus dem Theater gekommen und hatte wohl dieselbe Vorstellung gesehen wie er selbst und seine Tochter.

„Kein Problem, ist ja nichts weiter passiert“, erwiderte Ryan auf die Entschuldigung des Mannes. Beide schauten sich einen Moment lang an. Als der Fremde sich gerade umdrehen wollte, blickte er wieder zu Ryan.

„War eine gute Vorstellung da drinnen. Oder was sagen Sie?!“ Ja, dachte sich Ryan, sie waren sicherlich im selben Saal gewesen.

„Ja, war wirklich sehr schön“, antwortete er. Der Fremde leckte sich über die Oberlippe und Ryan sah das als ein Zeichen von Nervosität. Sogleich fuhr der Fremde fort:

„Und Ihrer Freundin? Hat es ihr auch gefallen?“ Ryan war zuerst unsicher, worauf der Fremde hinauswollte.

„Meine ...?“ Ryan lachte nervös.

„Nein, nein, das war meine Tochter. Ich hatte sie dazu eingeladen.“

„Oh, entschuldigen Sie nochmals. Wie unaufmerksam von mir.“ „Kein Problem“, winkte Ryan ab. Irgendetwas kam ihm komisch vor an diesem Mann. Wahrscheinlich, so dachte er, war er nur wieder von übertriebener Paranoia befallen. Um sich zu beruhigen, zog er sein kleines Etui wieder hervor, ließ den Deckel aufspringen und hielt es dem Fremden entgegen. „Möchten Sie eine?“ Der Fremde schaute in das offene Etui mit den noch vier Zigaretten darin. Er schien einen Moment zu überlegen und sich umzusehen.

„Ja, warum auch nicht, ich warte eh noch auf mein Taxi.“ Dann griff er mit den Fingerspitzen nach einer der Zigaretten, steckte sie sich in den Mund und ließ sich von Ryan Feuer geben. Sofort fiel ihm die Gravur auf dem metallischen, offenbar hochwertigen Feuerzeug auf. Irgendetwas Japanisches oder Chinesisches, dachte er noch in dem Moment, als Ryan das Feuerzeug zurückzog und mit einem Klacken zum Erlöschen brachte.

„Ein edles Stück haben Sie da“, sagte der Fremde, nachdem er an der Zigarette gezogen und sie mit dem Daumen und dem Zeigefinger vom Mund weggeführt hatte. Ryan nickte ihm zu. „Ja, das ist wirklich ein schönes Stück“, bestätigte er.

„Ich bin Sammler von alten und neuen Feuerzeugen“, fuhr der Fremde fort und Ryan bemerkte nicht, dass die Geschichte eine Lüge war, mit der der Mann nur versuchte, Ryans Aufmerksamkeit zu behalten.

„Ach wirklich?“, fragte Ryan sichtlich interessiert.

„Ja, einfach alles.“ Der Fremde zog wieder an seiner Zigarette, deren Ende in der Dunkelheit heißorange zu glühen begann. „Vom einfachen Einweg-Feuerzeug aus Plastik bis hin zu Feuerzeugen, die mehr großen Skulpturen ähneln, als etwas, um Kerzen oder Zigaretten anzuzünden.“

„Muss ein ganz schön teures und Platz füllendes Hobby sein, oder nicht?“ Ryan zündete sich eine weitere Zigarette

an und steckte sein Etui und sein Feuerzeug in die Hosentaschen.

„Ja, das mag wohl stimmen.“ Der Fremde lachte.

„Ich habe eben wegen diesem Thema immer wieder Ärger mit meiner Frau, aber hey ...“ – wieder zog er tief an der Zigarette – „... sind wir nicht alle als Jäger und Sammler geboren und verteidigen das, was uns wichtig ist und uns Freude bereitet?“

Ryan dachte einen Moment lang über diesen Satz nach.

Im strahlenden Schein seiner Lampe hockte ein Mädchen mit dem Rücken zu ihm gekehrt. Er dachte sich, dass es das Mädchen war, nach dem er gesucht hatte. Sie hatte den Kopf nach vorn gelehnt und schien ihre Arme um etwas zu legen. Er blieb in ungefähr drei Metern Abstand stehen und richtete seine Pistole auf sie. Dann erkannte er, dass ihr noch jemand gegenüber saß, den Kopf auf die Schulter des Mädchens gelegt.

Verdammt, er hatte ihren Namen vergessen. Schwarze Haare fielen ihr über den Rücken. Ihre eigenen und die Haare der Gestalt, die ihren Kopf auf ihre Schulter gelegt hatte. Gleichmäßig atmeten die beiden Mädchen und ihre Körper bewegten sich langsam, beinahe wie in einem Traum. Seine Augen begannen zu brennen, als er die Beiden weiter mit seinem Blick fixierte. Er zögerte, etwas zu sagen, denn ein unangenehmes Gefühl stieg in seinem Innern auf. Dann erkannte er, dass das Mädchen, das mit dem Rücken zu ihm saß, leicht zu zittern begann, so als ob sie leise und unterdrückt weinte.

„Hallo?“, fragte er leise und daraufhin hob das Mädchen mit dem Gesicht in seine Richtung den Kopf. Traurig blickte sie ihn an. Sie sagte nichts, aber ihre Augen waren durch

Tränen gerötet. Das dezente Make-up, das sie trug, verlief in ihrem Gesicht und warf dunkle Schatten auf ihre im grellen Schein bleiche Haut. Die Lippen hatte sie zusammengepresst und vereinzelt, nass geschwitzte, schwarze Haarsträhnen klebten ihr im Gesicht. Er wollte gerade noch etwas sagen und hatte seine Lippen bereits zum Sprechen geöffnet, da erhob sich der Kopf des ihm mit dem Rücken zugewandten Mädchens. Die Szene, die sich vor ihm abspielte, hatte etwas Gespenstisches. Langsam erhob sich der Körper vor ihm und strich dabei sanft mit den Händen über das traurig blickende Mädchen. Das Mädchen mit dem Rücken zu ihm trug ein rotes, schmutziges Kleid, das traurig ihn ansehende ein schönes schwarzes, mit großen Blumen darauf. Wer war das Mädchen im roten Kleid, fragte er sich und machte instinktiv einen Schritt zurück, während er weiterhin die Pistole und die Taschenlampe auf die beiden gerichtet hatte.

Das rot gekleidete Mädchen hielt einen Moment inne, während es seitlich zu ihm stand und den Kopf etwas gesenkt hielt. Die langen schwarzen Haare verdeckten das Gesicht. Das Mädchen mit dem weinenden Gesicht und dem schwarzen Kleid hockte weiterhin am Boden und blickte an dem anderen vorbei in seine Richtung. Und außer dass ihr Körper zitterte und ihr Atem ruckartig kam, rührte sie sich nicht. Während er einen weiteren Schritt zurücktrat, legte er den Kopf schief, um vielleicht durch die Haarsträhnen hindurch das Gesicht erkennen zu können. Das ihm unbekannte Mädchen unterstützte ihn bei der Befriedigung seiner Neugier. Es trug keine Schuhe und ihre Arme hingen kraftlos herunter. Langsam drehte sie sich in seine Richtung und hob ihren Kopf. Er blickte in Augenhöhlen, so tief, dass die eigentlichen Augen kaum zu erkennen waren. Das Gesicht und die Haut an ihren Armen waren von getrocknetem und verkrustetem Blut verdreckt. Langsam öffnete das leblos aussehende Mädchen den Mund, aus dem keuchender Atem drang.

„Waruuuum“, fragte sie in einem lang gezogenen, stöhnenden Ton. Dunkle Flüssigkeit drückte sich durch die Lücken zwischen ihren Zähnen und dann über ihre Lippen das Kinn herunter. Angst breitete sich in seinem Innern aus. Er schaute noch einmal zu dem anderen Mädchen, das, wie er vermutete, hinten in der Ecke am Boden saß. Nervös machte er weitere langsame Schritte zurück, als das seltsame Mädchen langsam auf ihn zukam. „Warum? Warum lasst ihr uns nicht in Ruhe?“ Die Worte vermischten sich mit dem Rauschen des schweren Atems und dem Gurgeln, das durch die Flüssigkeit in ihrer Kehle entstand. Sayumi, die außer sich in der Ecke hockte, weinte bittere Tränen, ohne zu verstehen, was um sie herum passierte. Sie saß einfach da und weinte. Das Weinen begleitete die Worte des anderen Mädchens, das beinahe genau wie sie aussah.

Die Nase, dachte er, als er sie im Schein der zitternden Lampe erkannte. Er wusste nicht, was anders war, aber irgendwie ließ es diese beiden, ansonsten sich so ähnlichen Mädchen so verschieden aussehen.

„Habt ihr nicht schon genug angerichtet?“ Das Mädchen machte plötzlich unheimlich schnelle Schritte auf den Mann zu und drängte ihn mit dem Rücken an eine der Kulissen, sodass er ihr nicht mehr ausweichen konnte, als sie nun direkt vor ihm stand und nach oben in seine Augen starrte. Mit dem Rücken gegen den Widerstand gepresst, begann er, vor Angst und Anstrengung zu schwitzen.

„Wer bist ...“ Er wollte gerade fragen, als das so unwirklich und irgendwie tot wirkende Mädchen vor ihm langsam seine Hand hob. Sie spreizte den dürren Zeigefinger ab und legte ihn langsam zitternd auf seine Lippen. Sofort fuhr ein Schmerz, durch Kälte ausgelöst, durch seinen Kopf. Es war, als würde ein Eiszapfen auf seinen Mund gedrückt werden, nur fühlte sich der Finger so trocken an. Doch die Kälte machte seine Lippen taub, stieg ihm bis in die Stirn und

benebelte ihn. „Lauf“, flüsterte das Mädchen in dem roten Kleid. „Lauf davon.“ Langsam und gemächlich bewegten sich ihre Lippen, während sie sprach, doch passten diese Bewegungen nicht zu den Worten. Es war, als würde sie etwas anderes sagen wollen, als aus ihrem Munde herauskam.

„Lauf, doch wirst du uns nicht entkommen.“ Als sie diesen Satz zu Ende gesprochen hatte, wurde ihm ganz schwarz vor Augen. Es war, als würde seine Kehle zugeedrückt und er hatte es schwer, Luft zu bekommen. Sein Atem keuchte und sein Herz raste in seiner Brust. Er spürte nicht, wie er seine Taschenlampe und seine Pistole fallen ließ, als er sich seitlich von dem vor ihm unbeweglich stehenden und starrenden Mädchen vorbei schob. Er blickte nach rechts und konnte Sayumi sehen – also das Mädchen in dem schwarzen Kleid, das er für Sayumi hielt. Sie hatte den Kopf nun gesenkt und auf ihre Knie gelegt. Sie bewegte sich nicht und ihre Haare verdeckten ihr Gesicht. In seinem panischen Rückzug stieß er mit den Füßen gegen etwas und verlor dabei beinahe das Gleichgewicht. Dann wirbelte er eilig um seine eigene Achse und rannte voller Angst davon. Er prallte fest gegen den schweren Vorhang, der ihn vom Licht getrennt hatte, drückte ihn beiseite und das Licht ließ hinter ihm erkennen, dass einzig Sayumi dort mit geducktem Kopf in der Ecke hockte und sich nicht rührte. Der Vorhang fiel leise wieder zu und die Dunkelheit legte sich über Sayumi.